

Johannes Junker:

Gesangbücher aus der Geschichte der SELK – Ein Schmuckgesangbuch aus Breslau (4) –

1926 erschien bei den Lutheranern in Preußen „Das Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherische Kirche“ als „Schmuckgesangbuch“ mit 8 ganzseitigen Zeichnungen von Rudolph Schäfer (1878-1961), dem Titelblatt und 7 Blättern zum Anfang der Rubriken. Kirchenrat D. Dr. Gottfried Nagel in Breslau veröffentlichte dazu in Fortsetzungen im „Kirchenblatt für evangelisch-lutherische Gemeinden in Preußen“ 1926 einen bemerkenswerten Text (S. 146-149; 164-167; 197-199; 242-245), den wir hier erstmals zusammen mit den verkleinerten Bildern des Künstlers zur Kenntnis geben:

Aus der Welt des Gesangbuches.

Nun ist sie da, die so lang erwartete neue Auflage unsres Gesangbuches, deren schönster Schmuck die feinen Bilder von Rudolf Schäfer sind ... Auf die acht Bilder möchte ich den Blick lenken und ein wenig einzuführen versuchen in die weite Welt des Gesangbuches, aus der diese Bilder ihr Bestes genommen und in deren tiefe Schönheit sie wiederum hinweisen wollen ...

I.

Gesangbuch für die ev.-luth. Kirche – so heißt es auf dem ersten, dem Titelblatt. Aber nun sieh dir diese Buchstaben und ihr Gefüge an, dazu das Rankenwerk verschlungener Linienführung, das sie umgibt und verbindet. Nicht kahl und kalt, nicht starr und stolz stehen diese Buchstaben da, wie sie es sonst tun in unsern gedruckten Büchern, so als ginge einer den andern nichts an, sondern das ganze Gefüge wirkt schon auf den nachdenklichen Beschauer wie ein vieltimmiger Vorgesang, in dem die Buchstaben die Melodie führen. Um sie aber her spielen begleitende und verbindende Stimmen. In schier unerschöpflicher Fülle scheinen sie hervorzuströmen; denn all dies klingende und singende Gerank hat weder Anfang noch Ende. Nirgends kann man eine Stelle finden, an der diese Linien anheben, nirgends eine, an der sie ihr Endziel finden. Wie aus Ewigkeiten stammend und



in Ewigkeiten mündend, mutet dies alles an. Das Ganze aber ist aufgebaut auf einem Grundakkord, auf dem Lamm und dem Lutherwappen. Verstehst du den Sinn? Das Lamm, das erwürget ward und wieder lebendig wurde, ist Christus. Ohne ihn wäre keine christliche Kirche, die ihre Lieder singen könnte. Wie in tausend lebensvollen Klängen strahlt es von dem Lamme aus. Das tiefste Verständnis aber des Evangeliums, dieses Hohenliedes vom Lamme Gottes, hat Luther der Kirche gebracht. Darum weiß die lutherische Kirche wie keine andere zu singen und zu sagen:

Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wundertat,
Gar teu'r hat er's erworben.

Von da her stammen die Lieder dieses lutherischen Gesangbuches. Ihre Wurzeln liegen in der Ewigkeit. Durch diese Erdenzeiten hin ziehen ihre Klänge und füllen die Herzen der Menschenkinder mit tausend Wonnen. Aber sie rasten nicht in dieser Zeit. Nein, sie wandern weiter und sie weisen höher. Längst sind sie auf den Lippen der selig Vollendeten immer wieder hinübergezogen in die Ewigkeit. Und wenn diese arme Zeit ihre Tore schließen wird, dann werden sie herrlicher denn je zuvor erklingen, wenn die Vollendeten droben mit Harfen in ihren Händen anstimmen werden das Lied des Lammes:

Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen
Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

II.

Welch ein unendlicher Ernst liegt über der Heilandsgestalt, die Rudolf Schäfer an das Tor des ersten Abschnittes im Gesangbuch stellt: Auf die Festzeiten des Kirchenjahres. Wer dieser Gestalt ins Angesicht sieht, dem ist, als hörte er, wie das Passionslied seine Stimme aufhebt:

So gehst du nun, mein Jesus, hin,
Den Tod für mich zu leiden.

Darum säumen auch rechts und links Dornenranken seinen Weg. Und doch sollen alle Festzeiten des Kirchenjahres in dieser Heilandsgestalt ihren verbindenden Mittelpunkt finden, auch Weihnachten, von dem die Krippe mit dem Stern darüber erzählt, und Ostern, von dem das offene Grab mit der Ostersonne darüber zeugt, und Pfingsten, auf das die sieben Flammen, das Sinnbild des an Gaben reichen Heiligen Geistes (vgl. Offb. Joh, 4, 5), hinweisen.

Es ist in der Tat so: Alle Festzeiten des Kirchenjahres wollen an ihrem Teil dazu helfen, dass das Heilandswort wahr werden möchte, das Rudolf Schäfer über dies Bild gesetzt hat: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.

Die Adventszeit ruft uns zu:

Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
Der König kommt heran!

Die Weihnachtszeit bittet:



Ei, so kommt und laßt uns laufen,
 Stellt euch ein, groß und klein,
 Kommt in großen Haufen!
 Die Passionszeit mahnt:
 Seele, mach dich heilig auf,
 Jesum zu begleiten
 Gen Jerusalem hinauf,
 Tritt im an die Seiten.
 Zu Ostern jubeln wir:
 Er bringt uns an die Pforten,
 Die in den Himmel führt.
 Am Himmelfahrtstag beten wir:
 Zeuch uns nach dir, Herr Christ, und führ
 Uns deine Himmelstege,
 Wir irr'n sonst leicht und sind verschwecht
 Vom rechten Lebenswege.

Und Pfingsten rufen wir zu dem Heiligen Geist:

Du wertest Licht, gib uns deinen Schein,
 Lehr uns Jesum Christ kennen allein
 Dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
 Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.

Durch diese ganze festreiche Hälfte des Kirchenjahres hin ist es der heilige Ernst des vor uns hergehenden Heilandes, der uns mahnt: Wir gehen hinauf gen Jerusalem, und zugleich der tiefe Trost, der uns Kraft dazu schenkt: Ihr geht nicht allein, nein, wir gehen hinauf:

... ich geh voran
 Ich steh euch an der Seite,
 Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
 Bin alles in dem Streite.

Wer das zu Herzen nimmt, der muss zwar auch durch Dornen hin seine Straße ziehen, aber durch alle Dornen hindurch lockt und tröstet die Aussicht:

Hinauf gen Jerusalem!

III.

Stutzt man nicht unwillkürlich, wenn man das dritte Bild aufschlägt? Von der Kirche und ihren Gnadenmitteln – so lautet die Überschrift des zweiten Hauptabschnittes in dem Gesangbuch. Und wie stellt Rudolf Schäfer das dar? Er zeichnet ein Schiff, in dem eine große steinerne Kirche steht. So etwas gibt es doch gar nicht, ist man fast versucht einzuwenden. Ganz richtig, Menschen können so etwas nicht machen. Aber die Kirche ist auch nicht etwas, was Menschen ins Leben gerufen hätten, etwa eine Art Vereinsgründung



oder ähnliches. Nein, die christliche Kirche ist eine Schöpfung Gottes, ein Wunderwerk des himmlischen Baumeisters. Gerade das bringt diese Zeichnung sehr schön zum Ausdruck.

Aber muss solch eine Kirche nicht umfallen? Sie hat doch keinen Halt, wenn der Sturm kommt und die Wellen aufwühlt und das Schiff auf und nieder wirft. Freilich, so sieht es aus, und so denken tausend kluge Leute von der Kirche. Was hat sie denn für einen Halt? Auf's Wort ist sie gegründet, aufs Wort allein. Ist denn nicht aber das Wort flüchtig wie eine Welle, die zerfließt und nimmer standhält? Ist nicht das Wort, dieser Hauch des Mundes, vergänglicher als alles andre in der Welt? In Wahrheit ist es gerade umgekehrt. Alles, was

sonst in der Welt ist, vergeht, selbst die Bauwerke, die auf fester Erde, ja auf Felsengrund wie für die Ewigkeit errichtet zu sein scheinen, werden einst zerbrechen, wenn auch die Berge wanken und fallen und der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Aber des HERRN Wort bleibt in Ewigkeit.

Gottes Wort ist das Festeste, was es gibt. Der HERR hält und erhält selbst seine Kirche. Wir aber sollen ihn darum bitten. Darum klingt aus diesem Abschnitt des Gesangbuches der Vers hervor:

Erhalt', was du gebauet
 Und durch dein Blut erkauf't,
 Was du dir hast vertrauet,
 Die Kirch', auf die anlauff
 Der grimm'ge Sturm des Drachen.
 Sei doch ihr Schutz und Wall,
 Dass, ob die Welt will krachen,
 Sie nimmermehr verfall'.

Das sieht man dem Bilde an, dass die Kirche durch schwere Unwetter fährt. Noch steht am Horizont finsternes Gewölk, aber das Wetter ist vorüber, der Regenbogen spannt seine Friedensbrücke über die Wasser. Die Wellen legen sich, ruhig ist der Gang des Schiffes. Fest und sieghaft steht auf dem Turm das Kreuz.

Ganz deutlich ist die Erinnerung an Noahs Arche. Die Sintflut verläuft sich. Die Taube mit dem Ölblatt im Schnabel fliegt herbei. So ist die Kirche; ein Rettungsschiff, das durch die Sintflut unserer Welt fährt. In der heiligen Taufe nimmt uns der gnädige Gott hinein in das Schiff. Der Heilige Geist ist der Steuermann. Ihm gilt es „aus ganzer Macht vertrauen“, von ihm sich willig

führen lassen durch Sonnenschein und Sturm. Ein Schiff besteigen ist immer eine Tat des Vertrauens, und eine Schifffahrt ist eine Hochschule des Vertrauens. Doppelt ist das der Fall bei dem Schiff des Heiligen Geistes, bei dem Schiff der christlichen Kirche. Wer unterwegs aussteigt, weil er kein Vertrauen mehr hat, weil er den Weisungen des Steuerannes nicht folgen will, kommt nicht ans Ziel. Wer aber festhält am Vertrauen, den erquickt der Schiffsherr mit den Gnadenmitteln der Kirche, mit Wort und Sakrament, die in den oberen Ecken des Bildes angedeutet sind. Damit stärkt er zugleich das Vertrauen, den Glauben; denn wer diese Gnadenmittel gebraucht, darf in steigendem Maße erfahren, was zwischen Wort und Sakrament oben auf dem Bilde zu lesen ist: Was er zusagt, das hält er gewiß.

Die Kirche im Schiff – ist's nicht weiter auch ein Hinweis darauf, dass die Kirche Gottes nicht an einen bestimmten Ort gefesselt ist? Sie ist losgebundene Kraft. Das weite Meer der ganzen Welt ist ihr Feld. Die Ferne bis hinaus zu allen Völkern ist ihr Missionsziel. Wie fein ist damit Rudolf Schäfer dem gerecht geworden, dass gleich die ersten Lieder dieses Abschnittes im Gesangbuch die Missionslieder sind. Sieht die Missionsgemeinde dies Schiff, dann wacht in ihrem Herzen der Wunsch auf:

„O möcht' es bald in alle Lande geh'n!“

Aber freilich, zuletzt ist das Ziel dieses Schiffes das Gestade der seligen Ewigkeit. Das ist die stille, starke Freude derer, die im Schiff sind. Ob die Fahrt lang währt, ob Sturm und Wetter immer aufs Neue wieder sich erheben, sie bitten getrost und mit aller Zuversicht:

Erhalt in Sturm und Wellen
Dein Häuflein, lass doch nicht
Uns Wind und Wetter fällen,
Steur selbst dein Schiff und richt
Den Lauf, dass wir erreichen
Die Anfurt nach der Zeit,
Hilf uns die Segel streichen
In sel'ger Ewigkeit!

IV.

Es ist wohl der Mühe wert, einmal, ehe man das vierte Bild aufschlägt, zu überlegen, wie man das darstellen sollte, was der nun folgende Abschnitt des Gesangbuches enthält unter der Überschrift: Nach der Gnadenordnung. Da stehen die Lieder „Von Gesetz, Buße und Bekehrung“, „von Evangelium, Glaube und Rechtfertigung“, „vom gottseligen Wandel“ und die „Jesuslieder“. Erst wenn man darüber ein wenig nachgedacht hat, ermisst man, was allein schon für eine Gedankenarbeit dahintersteckt, solche Bilder zu ersinnen, wie sie Rudolf Schäfer dann entworfen hat. Diesmal stellt er einen Wanderer dar, der einen Berg hinansteigt. Und man muss gestehen: Vortrefflich hat er damit in der Tat die Aufgabe gelöst.



Wie oft hat Rom dem Luthertum den Vorwurf gemacht, sein Christentum sei ein bequemes Ausruhen auf der Gnade Gottes. Nein, sagt Rudolf Schäfer, und die ganze lutherische Kirche der Welt steht auf seiner Seite, wenn er entgegnet: Lutherisches Christentum ist Bergsteigen.

Sieh dir diesen Mann an. Das ist einer, der etwas durchgemacht hat. Wie von durchlittenem Leid – so spricht es aus seinen Gesichtszügen. Wie sein Weg aus der Tiefe heraufführt, aus den Niederungen, über denen die Nebel lagern, so ist es, als ob auf seinem Antlitz noch etwas wie ein Nachklang von der angstvollen Bitte läge:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
 Herr Gott, erhöhr mein Rufen!

Und doch, die Angst ist überwunden. Der Mann, der so fest und zuversichtlich nach oben blickt, trägt in seinem Herzen die Melodie:

Es ist das Heil uns kommen her
 Von Gnad' und lauter Güte.

Darum hat Schäfer auch zu seinen Häupten, von frohen Gewinden umrankt, die Inschrift gesetzt: Es ist in keinem andern Heil.

Wohl ist der Weg steil; denn

Es kostet viel ein Christ zu sein –
 aber auch an dem steilen Pfad lässt Gott ihm Blumen erblühen. Wohl muss er auf seinem Rücken noch allerlei Last tragen, aber er hat einen festen Stab in seiner Hand, aufwärts geht sein getroster Blick, und über seinem Pfad leuchtet die Sonne, in deren Mitte die griechischen Anfangsbuchstaben des treuen Jesusnamens zu lesen sind.

Das heißt wandern „nach der Gnadenordnung“. Da lautet die Pilgerlosung bis ans Ende:

Mein's Herzens Kron', mein Freudensonn'
 Sollst du, Herr Jesu, bleiben!

V.

Hinauf in die Glockenstube führt uns Rudolf Schäfer, wenn er uns den Ton der Lob-, Dank- und Gebetslieder veranschaulichen will. Eine helle, mächtige Freudigkeit schallt uns aus dem weitgeöffneten Glockenmunde entgegen. Nur eine Glocke ist's. Aber die schwingt so fröhlich, und sie holt so gewaltig aus, dass man ihr fast die Sehnsucht anmerkt:



O dass ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!

Soll sie doch auch eine Vertreterin all der vielen, aus tiefstem Herzen jubelnden Lob- und Danklieder unsers Gesangbuches sein. Und weil diese Lieder besonders an Festtagen angestimmt werden, so gibt das reiche Blumen- und Blättergewinde, das dies Glockenbild umrankt, dem Ganzen einen besonders festlichen Rahmen.

Als könnte sie nie ermüden, so sieht diese Glocke aus, auf der es liegt wie Morgenglanz der Ewigkeit. Und so soll sie aussehen; denn sie verkörpert gleichsam in sich auch die Gebetslieder, die Morgen-, die Mittags- und die Abendlieder, die keinen Tag verstummen sollen.

Ich will von deiner Güte singen,
Solange sich die Zunge regt;
Ich will dir Freudenopfer bringen,
Solange sich mein Herz bewegt.

Ist doch all unser Loben, Danken und Beten nur ein Echo von Gottes Güte, die auch alle Morgen neu ist und von der unser Bild die Überschrift trägt: Seine Güte währet ewiglich.

Kein Mensch ist auf dem Bilde zu sehen, der die Glocke in Bewegung setzt, ja nicht einmal ein Glockenstrang ist zu erblicken. Mit Recht. Nicht Menschen vermögen es, wahrhaft anbetende Lob- und Danklieder aus unserm Herzen heraufklingen zu lassen. Das vermag Gott allein. Er ist der Glöckner in der Kammer unsers Herzens. Wie in den Alpen hoch oben zwischen Schnee und Eis nahe der Schutzhütte die Rettungsglocke aufgehängt ist, die keine Menschenhand bewegt, die aber der Sturm in Schwingung versetzt und läutet, wenn er mit gewaltigen Stößen über den Berghang fährt, so bringt der heilige Geist mit seinem wunderbaren Wehen durch unser Herz hin es zuwege, dass in unserm Innern das Glockenläuten der Seele anhebt und hinaufklingt zu Gottes Thron:

Lobe den HERRN, o meine Seele,
Ich will ihn loben bis in Tod!

VI.

Eine Fülle verschiedenartigster Lieder fasst der nächste Abschnitt des Gesangbuches zusammen unter der Überschrift: „In allerlei Ständen“. Da finden sich die Lieder vom heiligen Ehestand, Lieder für Eltern und Kinder, für den Haus- und Nährstand, Wetter- und Erntelieder, Lieder fürs Vaterland und die Obrigkeit,



in allgemeinen Nöten und Reiselieder. Die rechte Grundlage für das alles sieht Rudolf Schäfer in dem christlichen Haus. Darum stellt er dieses groß und beherrschend in die Mitte des Bildes hinein, das diesen Abschnitt ziert. Wie traulich und behaglich, wie fest und fröhlich, wie sicher und geborgen steht es da in dem anheimelnden Fachwerkbau mit dem Kreuzbalken, der dem ganzen Gefüge Halt gibt und zugleich offenbar den Geist des Hauses kennzeichnen soll:

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,

Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!

Aber das Haus steht nicht allein. Andre Häuser schließen sich an. Kein Christenhaus soll vergessen, dass es auch für die andern mit da ist.

Über den Häusern sieht man zur Rechten den Burgturm emporragen wie ein Symbol des Standes der Obrigkeit. Zur Linken aber grüßen von ferne die Berge, als wollten sie denen winken, die ans Reisen denken.

An die Wetterlieder gemahnt auf der einen Seite die Sonne, deren Strahlen warm herniederscheinen, und auf der andern Seite die dunkle Wolke, aus deren Schoß der Regen zur Erde fällt.

Fester und schirmender aber als die Burg und leuchtender und wärmer als die Sonne steht zu Häupten des Hauses das Gotteswort: Gott der HERR ist Sonne und Schild.

Den Rahmen bildet diesmal nicht eine gewöhnliche Girlande, sondern ein Gewinde, zu dem alle Jahreszeiten das Ihrige beisteuern müssen. Da fängt es zu Füßen des Kreuzes an mit Schneeglöckchen und Weidenkätzchen. Dann folgen Tulpen und Sommerblumen, die zwischen den Gräsern und Zweigen hervorschauen. Auf der anderen Seite schließen sich in Eichenlaub und Rebenblätter eingebettet die Herbstfrüchte an, bis nach unten zu alles mündet in schneebedeckte Tannenzweige, von denen die Eiszapfen herniederhängen. Ein wundervolles Bild des Segens Gottes, der alle Stände das ganze Jahr hindurch umfängt.

Wer dies ganze, schöne Bild sinnend anschaut, dem drängt sich der Gesangbuchvers auf die Lippen:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
 Verricht das deine nur getreu
 Und trau des Himmels reichem Segen,
 So wird er bei dir werden neu;
 Denn welcher seine Zuversicht
 Auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

VII.



Ist das nicht der arme Lazarus, den wir auf dem siebenten Bild erblicken? Gewiss. So etwa mag er ausgesehen haben, der Mann, von dem der Heiland im Evangelium zweierlei so ergreifend heraushebt: seine Not und sein Gottvertrauen. Seine Not; denn die Summa seines äußeren Lebens hieß: Er „hat Böses empfangen.“ Und sein Gottvertrauen; denn Jesus nennt seinen Namen Lazarus, d. h. „Gott hat geholfen.“

Genau dieselben zwei Züge hat Rudolf Schäfer bei der Zeichnung des armen Kreuzträgers auf unserm Bilde in unnachahmlich treffender Weise darzustellen verstanden. Wie vernehmlich spricht die Not aus diesem Bilde! Ein Bund Stroh ist das Lager des elend und hilflos auf der Erde Gebetteten. Die Gestalt ist abgemagert, das Antlitz leiddurchfurcht. Tief liegen die Augen in den Höhlen. Auch der Hund, der zu der Geschichte vom armen Lazarus gehört, fehlt nicht. Dieser Hund ist ganz Mitleid. Sogar einen Hund jammert das Elend und die Not dieses von allen Menschen verlassenen armen Mannes.

Aber nun ist es bedeutsam, dass nichts von dem reichen Manne auf diesem Bilde zu sehen ist, nicht sein prunkvoller Palast, nicht seine üppig beladene Tafel, nicht sein sattes Gesicht. Es ist, als ob der Künstler absichtlich den Gedanken ganz fernhalten wollte, dass in der Seele des armen, kranken Mannes irgendwie Begehrlichkeit oder Neid sich eingenistet hätte. Nein, seine Augen sehen nicht hilflehend oder auch nur mitleidsuchend nach Menschen. Nur nach oben ist sein Blick gerichtet, und zwar mit einem so wundervollen Ausdruck des Vertrauens, dass man das Auge von dem Gesicht dieses Mannes gar nicht wenden mag.

Zu der uns aus dem Evangelium vertrauten Gestalt fügt der Künstler noch einen ganz neuen Zug: Er gibt dem armen Manne ein Trostbuch in die Hand. Eben hat er – das sieht man – darin gelesen und seine Seele daran erquickt; da hebt er fröhlich aus aller seiner Not heraus den Blick empor. Man mag nun unter dem Buch sich die Bibel oder das Gesangbuch vorstellen, darauf kommt hier nicht viel an. Das Wesentliche ist, dass Schäfer damit zum „Kreuz“ den „Trost“ gesellt. So passt das ganze Bild herrlich als Eingangsbild zu dem Abschnitt: Kreuz- und Trostlieder.

Nun konnte gar keine schönere Überschrift für das Bild gewählt werden als der Spruch: „Als die Traurigen, aber doch allezeit fröhlich.“ Nun versteht

jeder das Lutherwappen darüber, das mit dem Kreuz gezeichnete Herz auf den Blütenblättern der Rose:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Nun kann den Rahmen dieses Bildes kein anderes Rankenwerk bilden als nur ein Gewinde von Rosen.

Wer dies Bild ansieht, soll sich fragen: Ist dein Kreuz wirklich schon so schwer wie das dieses armen Mannes? Es wird in den meisten Fällen viel, viel leichter sein. Wäre es aber wirklich so schwer, so sollten wir doch von diesem Manne uns beschämen lassen und von ihm das fröhliche und getroste Gottvertrauen lernen, das auch in den dunkelsten Tagen und Nächten noch zu singen vermag:

Darum, ob ich schon dulde
Hier Widerwärtigkeit,
Wie ich auch wohl verschulde,
Kommt doch die Ewigkeit,
Ist aller Freude voll;
Dieselb' ohn' ein'ges Ende,
Dieweil ich Christum kenne,
Mir widerfahren soll.

VIII.

Damit ist schon die Brücke geschlagen hinüber zu dem letzten Bilde. Es will die Sterbe- und Begräbnislieder einleiten, aber auch die Lieder von Auferstehung, Gericht und ewigem Leben. Von den letzten Dingen – so steht darunter.

Da führt uns Rudolf Schäfer an eine Kirchhofspforte. Der ganze, große



Ernst des Sterbenmüssens und das ganze, bittere Leid des Scheidenmüssens wird hier in unsern Seelen lebendig. Grabhügel an Grabhügel ist durch die weite, offene Pforte hier zu sehen. Mit wieviel Tränen mag auf diesem Gottesacker gesät worden sein! Rechts in der Mauernische sieht man das Stundenglas, die Sanduhr, wie sie unsere Alten brauchten, ein Sinnbild unseres still und eilend verrinnenden Lebens. Aber zur Linken ist in die Mauer das Kreuzeszeichen eingegraben, als wollte es predigen: Wem Christus das Leben, dem ist Sterben Gewinn.

Ja, das ganze Bild ist wohl ernst, aber doch zugleich unendlich friedevoll. Wohl sieht man

eine Kirchhofspforte, aber sie ist mit ihrem ganzen Gefüge und mit dem Efeu-gerank, das sie schützend und schmückend umfängt, rührend anheimelnd. Und der Weg durch sie hin und an den Gräbern entlang sieht nicht aus wie ein Weg ins finstere Tal, sondern wie ein Weg, der nach Hause führt. Er endet auch nicht an den Gräbern – das sieht man ganz deutlich –, sondern er endet in dem Gotteshaus, wo man das Wort des Lebens hören darf und wo vom Giebeltürmchen das Glöcklein so tröstlich sein Stimmlein erschallen läßt, als begrüßte es mit Frohlocken jeden müden Erdenpilger, der hier einziehen und sagen darf:

Ich hab' nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Tod.

Wer den Gesamteindruck dieses Weges auf sich wirken läßt, dem klingt aus des Herzens Tiefe herauf der Vers:

Ich wandre meine Straßen,
Die nach der Heimat führt.

Das ganze heiße Himmelsheimweh des lutherischen Christenmenschen kommt hier zu überaus plastischem Ausdruck.

Das Bild greift aber über das Friedvolle noch hoch hinaus nach dem Hoffnungsfrohen. Davon redet die sinnige Inschrift am Torbogen der Friedhofspforte: „Ich harre dein.“ Kaum irgendwo wird man diese fein gewählte Schriftstelle aus dem 25. Psalm (V. 21) über einem Kirchhofstor finden. Und doch bezeichnet sie ebenso schön die Hoffnung aller im Glauben Entschlafenen, die man durch solch eine Pforte trägt, wie die Zuversicht christlicher Leidtragenden, die hinter dem Sarge einhergehen. Von der Hoffnung redet auch der Abendstern, der so verheißungsvoll aus der sich herniedersenkenden Dämmerung hervorstrahlt. Und von der Hoffnung singt die Amsel, die von der Spitze des ersten Tannenbaumes ihr frohgemutes Lied hinüberziehen läßt über all die Gräber des Friedhofes und hinausziehen in die abendliche Stille.

So leuchtet über diesem letzten Bild etwas wie Osterlicht und Morgenglanz der Ewigkeit, und wer es lange ansieht, dem wacht wohl im Herzen die Sehnsucht auf nach der Heimat droben:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnlich Herz so groß' Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.